"Stadtgestalt" contra Architektur? : wenn zwei sich streiten... = Un combat de dupes

Autor(en): **Hartmann, Kristiana**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk - Architese : Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst = revue et collection d'architecture et d'art**

Band (Jahr): **66 (1979)**

Heft 33-34: **"Stadtgestalt" oder Architektur? = "Forme urbaine" ou architecture?**

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-50810

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Stadtgestalt» contra Architektur?

Kristiana Hartmann

Wenn zwei sich streiten...

«Wenn zwei sich streiten, freut sich der Dritte.» Bei dem allerorts ausgetragenen Streit: Architektur contra Stadtbildpflege könnte danach dem jubelnden Dritten – sei es der Stadtbewohner als Nutzer oder die umgebende Natur und die bebaute Umwelt als Ausgangspunkt – der Siegerkranz gewunden werden. Leider ist der «Streit» aber nur ein «vorgetäuschter Streit», denn der Stadtbewohner, der betroffene Bürger profitiert weder von der narzisstischen oder gar diktatorischen «reinen Form», von der autonomen Architektur als metrischer oder visionärer Räumlichkeit aus der Feder der Architekturheroen, noch von den an oft willkürlich festgesetzten historischen Zeiträumen orientierten Harmonisierungsbestrebungen der Stadtbildpfleger. Die Bau- und Immobilienwirtschaft allein kann sich als lachender Dritter aus der Affäre ziehen, ihr ist es schliesslich egal, ob der Architekturklassizist oder der Stadtgestaltungspromotor aus den unrentierlichen Altstädten rentierliche Miet- oder Eigentumseldorados schafft.

Also ist der Streit, um den sich das vorliegende Heft dreht, ein Streit um des Kaisers Bart. Man kann auch an ein Vexierbild denken: ein Januskopf, dessen zwei Gesichter der «Qualität» ins Auge zu schauen meinen und die doch an der Sache vorbeisehen.

●

Was ist sie nun, diese «Qualität», die überall angerufen und selten erreicht wird? Kann man Qualität im Bauen und in der Stadtbildpflege allein aus räumlichen, materiellen, baustrukturellen Merkmalen (Proportion, Mass, Farbe, Form, Ornamentik, Beziehung zur umgebenden Bebauung) ermitteln und ableiten? – Sicher ist Raumqualität von höchster Bedeutung für das physische und psychische Wohlbefinden des Menschen. Ob diese nun mittels gestalterischer An- und Einpassung, mittels künstlerischer Kontraste zum Bestehenden oder mittels struktureller Anwendung regionaler Gestaltungsansätze geschaffen wird, ist weniger die Frage nach der Methode als vielmehr die Frage nach der je spezifischen *Anwendung* dieser Methoden. Nach dem Wie.

Darüber hinaus ist Qualität vor allem von schichtenspezifischen Nutzungsaspekten, von sozialen Gebrauchswerten und ökonomischen Einschätzungen und Möglichkeiten resp. Grenzen abhängig.

●

Statt sich darüber Gedanken zu machen, formieren sich die architektonischen Auftragnehmer in jenen unseligen zwei Lagern. Sicher kann man sich hin und wieder fragen, ob nun diese historisierende Ein- oder Unterordnung oder jener provokative, kontrastreiche räumliche Eingriff besser oder schlechter ist. Wer darüber zu befinden hat, ist nicht selten fachlich oder vom Gesichtspunkt verschiedener Interessenkonflikte (Befangenheit) her nicht in der Lage, ein abgewogenes Urteil zu fällen. Die kommunalen Verwaltungsinstanzen verfügen nicht immer über ein fachlich kompetentes Bewertungs- und Entscheidungspotential. Interessen- und Berufsverbände, staatliche Organe und Einzelpersonen stehen sich dann wegen unterschiedlicher Bewertung von baukünstlerischen oder stadtgestalterischen Kriterien vor dem Richter gegenüber. Die hier getroffene Entscheidung dürfte kaum die ausgewogenste sein.

Überdies bedarf es, bevor es überhaupt zum Alternativ-Streit (hie Architektur, hie Stadtgestalt) kommen sollte, einer sorgfältigen Analyse der baulich-räumlichen und der sozioökonomischen Verhältnisse der jeweiligen Planungsgebiete. Diese Analyse könnte viele Probleme schon im Vorfeld klären helfen. Dabei geht es bestimmt weniger um die Wahl der Architekturschule als um die sorgfältige Auseinandersetzung mit dem physischen Bestand und dessen Nutzung und Wirkung. In diesem Zusammenhang ginge es u.a. auch darum, die von den ausführenden Architekten oft angebotenen Oberflächenanalysen und Bestandsaufnahmen, die nicht selten nur den eigenen Entwurfsgedanken idealisieren, kritisch zu prüfen und zu ergänzen.

●

Um Konflikte zu vermeiden, ist man – im übrigen in Anlehnung an mittelalterliche Traditionen – in letzter Zeit dazu übergegangen, Gestaltungsgrundsätze durch Satzungen und Gesetze zu definieren. Diese oft als Rahmenrichtlinien gehandhabten Normenvorschriften werden leider nicht selten durch die Hintertür umgangen

oder gar frontal bekämpft. Sicher ist die Verketzerung dieser Gestaltungsabsprachen ebenso falsch wie deren sklavische Anwendung. Es wäre zu wünschen, dass diese Gestaltungsgesetze durch entsprechende Befreiungsklauseln erweitert und ergänzt würden. Eine solche Regelung würde vorerst den allgemein anerkannten und demokratisch abgesicherten Gestaltungsspielraum abstecken. Trotzdem bestünde die Möglichkeit, in Ausnahmefällen durch ein unbeteiligtes, fachkompetentes und exterritoriales Beratungs- und Entscheidungsgremium getroffene abweichende Einzelentscheidungen einzuräumen, deren architektonische Wirkung die gestalterische Spannung von Altbaugebieten erhöhen und deren Präsenz die nötige historische Kontrastwirkung gewähren könnte.

Es sei hier keinesfalls dem architektonischen Narziss zum Munde gesprochen, dessen genialische Umdeutung von geschichtlicher Struktur nicht selten die Nutzungsvielfalt und den Aneignungsspielraum alter Stadträume zerstört. Die Regel bleibe nach wie vor die gestalterische und sozioökonomische Zurückhaltung.

In diesem Sinn müsste der destruktive Kampf «Architektur contra Stadtgestalt» in eine positive Auseinandersetzung umfunktioniert werden. Das sorgfältig und einfühlsam erhaltene «Alte» könnte so mit dem anerkannt «Neuen» konfrontiert werden. Dieser Dialog wäre ein Dokument des geschichtlichen Prozesses, der das historische Bewusstsein des Stadtbewohners animieren und sein architekturräumliches Sehvermögen schärfen könnte.

Un combat de dupes

Quand deux personnes se disputent, il s'en trouve toujours une troisième pour s'en réjouir. Le véritable gagnant de la lutte maintenant généralisée entre les Architectes et ceux qu'on pourrait appeler les Conservateurs de l'image de la ville devrait être l'habitant des villes en tant qu'usager, ou alors l'environnement existant, naturel ou construit. Cette lutte n'est malheureusement qu'un leurre dont les citoyens ne retireront rien. Ils ne retireront rien des formes pures narcissistes, voire dictatoriales, des architectes autonomes, rien des volumes hyper-métriques ou visionnaires sortis de la plume de ces héros. Ils ne retireront rien non plus des efforts d'harmonisation des conservateurs de l'image et des configurations spatiales historisantes qu'ils concoctent de manière souvent arbitraire. Ce sont les entrepreneurs et les sociétés immobilières qui, en riant sous cape, profitent de cette lutte. Il leur est bien égal de savoir qui des deux camps l'emportera, pour autant qu'ils puissent transformer les vieux quartiers peu rentables en Eldorados locatifs ou revendables par tranches.

Cette lutte ne serait-elle donc qu'un conflit entre dupes? On pourrait la comparer à une image-devinette dont les deux sujets distraireraient l'œil de l'observateur de l'ogre se tenant en arrière-plan; ou encore à une tête de Janus dont les deux visages chercheraient chacun la «qualité» de leur côté en restant aveugle au nœud du problème.

●

Et d'ailleurs, cette «Qualité» dont tout le monde se réclame et à laquelle on atteint si rarement, en quoi consiste-t-elle? Peut-on, en urbanisme et en conservation urbaine, la définir et y aboutir à partir de seuls critères d'espace, de matériaux et de structures (proportions, échelle, couleurs, formes, ornements, rapports aux constructions voisines)? Il est certain que la qualité de l'espace joue un rôle primordial dans le bien-être physique et psychique des gens. La question n'est pourtant pas seulement de savoir si l'on créera ce bien-être par un jeu d'adaptations, d'assimilations et de contrastes artistiques avec le préexistant ou par l'application de recettes locales; il s'agit bien plus de s'interroger sur la manière dont la méthode choisie est *appliquée* dans chaque cas particulier. C'est donc une question de manière.

La qualité ne peut se définir qu'à travers les modes d'utilisation et les valeurs propres aux différentes couches de population, à travers la valeur sociale d'usage et en tenant compte des possibilités et limites économiques.

●

Mais les architectes ne se préoccupent pas de cela. Ils préfèrent prendre position dans l'un ou l'autre de ces deux camps funestes. On peut bien entendu toujours reposer la question de savoir ce qui est préférable de l'intégration et de la soumission au modèle historique, ou de l'intervention spatiale provocante et contrastée. Ceux qui veulent trancher cette alternative ne sont souvent pas en position de le faire objectivement, soit par manque de connaissances professionnelles, soit parce qu'ils sont pris dans des conflits d'intérêt. Les autorités communales ne disposent pas toujours des personnes professionnellement capables d'évaluer les situations et de prendre les décisions qui s'imposent. Les groupements d'intérêt, les corporations, les organes de l'Etat et les particuliers viennent confronter devant le juge des critères d'évaluation artistique ou urbanistique entièrement incompatibles. Les décisions prises dans ces conditions ont peu de chance d'être sensées.

De toute manière, avant d'opter pour l'un des camps, la première chose à faire est de procéder chaque fois à l'analyse attentive de la situation architecturale et socio-économique du domaine considéré. Une telle analyse devrait permettre de clarifier à l'avance de nombreuses difficultés. Il ne s'agit pas, dans cette étape préalable, de choisir une tendance architecturale particulière, mais de dégager la nature exacte du préexistant, de la manière dont ses usagers l'emploient et comment il agit sur eux. Ce genre d'étude devrait aussi permettre une appréciation critique des analyses et inventaires trop souvent superficiels que les architectes soumettent à leurs clients, et qui souvent ne servent que de faire-valoir à leurs projets.

●

Pour prévenir les conflits, on s'est mis ces derniers temps (tout comme le Moyen-Âge l'avait fait) à fixer les principes auxquels la conception des projets devait se soumettre au moyen de règlements et de lois. Ces normes (qui sont souvent utilisées comme des directives-cadre) sont fréquemment contournées ou attaquées de front. Certes, l'application servile de ces règlements serait aussi fausse que leur condamnation globale. Il serait souhaitable que cette législation comprenne des clauses de dérogation, dont l'application ne pourrait toutefois être décidée que par des commissions consultatives et ayant un droit de décision neutres, compétentes et étrangères à la commune intéressée. Ainsi la marge de la liberté individuelle en matière d'intervention architecturale dans un contexte existant serait fixée et contrôlée démocratiquement; et néanmoins il serait possible, dans des cas exceptionnels, d'admettre des solutions architecturales susceptibles d'intensifier, par voie de contraste, le caractère urbain de la situation donnée.

Le combat destructif entre Architecture et Image urbaine pourrait alors se transformer en une discussion fructueuse. On pourrait ainsi confronter «l'ancien» amoureusement préservé au «moderne» reconnu. Ce dialogue – pour autant que l'on tienne compte des facteurs socio-économiques – pourrait relancer tout un processus de réanimation de la conscience historique des habitants des villes et à l'affinement de leur sensibilité spatiale et architecturale.

(Traduction: Jean-Bernard Billeter)

■